

Catherine Millet
Das sexuelle Leben
der Catherine M.

Catherine Millet

**Das sexuelle Leben
der Catherine M.**

*Aus dem Französischen
von Gaby Wurster*

Goldmann Verlag

Die französische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
»La vie sexuelle de Catherine M.« bei Éditions du Seuil, Paris

Umwelthinweis :

Dieses Buch und der Schutzumschlag
wurden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.
Die Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung)
ist aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2001
by Éditions du Seuil
Copyright © der deutschen Ausgabe 2001
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP-Media, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 3-442-30964-6
www.goldmann-verlag.de

1 | Die Zahl

Zahlen und Mengen haben mich als Kind sehr beschäftigt. Deutlich erinnert man doch nur das aus den ersten Lebensjahren, was man selbst gedacht oder gemacht hat. Dabei kommt das eigene Bewusstsein zum ersten Mal zum Vorschein. Erlebnissen dagegen, die wir mit anderen teilen, haftet eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich der Gefühle (Bewunderung, Angst, Liebe oder Abscheu) an, die andere Menschen in uns wecken und die wir als Kind noch weniger einordnen oder gar verstehen können als im Erwachsenenalter. Ich erinnere mich besonders gut an die Überlegungen, die ich jeden Abend vor dem Einschlafen beim gewissenhaften Zählen anstellte. Kurz nach der Geburt meines Bruders, ich war damals dreieinhalb, zogen wir um. In den ersten Jahren stand mein Bett im größten Zimmer der neuen Wohnung gegenüber der Tür. Ich konnte nicht einschlafen, solange ich mir nicht nacheinander bestimmte Fragen gestellt hatte; dabei sah ich ins

Licht aus der Küche gegenüber, wo meine Mutter und meine Großmutter noch zugange waren. Eine Frage drehte sich darum, mehrere Ehemänner zu haben; nicht, ob es möglich sei – denn das war es wohl –, sondern unter welchen Bedingungen. Konnte eine Frau mehrere Männer gleichzeitig haben oder immer nur einen nach dem anderen? Und wenn das Zweite zutrifft: Wie lange musste sie mit einem verheiratet sein, bevor sie wechseln konnte? Und wie viele Männer waren »angemessen«? Ein paar, fünf oder sechs? Oder sehr viel mehr, unzählige gar? Wie würde ich damit umgehen, wenn ich groß wäre?

Mit den Jahren ersetzte die Frage nach der Kinderzahl die Frage nach der Anzahl der Männer. Ich glaube, nachdem ich mir vorstellen konnte, von einem konkreten Mann verführt zu werden, und meine Schwärmerei auf ihn konzentrierte (erst waren es Kinostars, dann ein Cousin aus Deutschland), war ich der Ungewissheit weniger ausgeliefert. Ich konnte mir mein Leben als verheiratete Frau und folglich auch als Mutter sehr viel besser vorstellen. Es ergaben sich also wieder die gleichen Fragen: Waren sechs Kinder »angemessen« oder konnte man mehr haben? Wie groß sollte der Altersunterschied zwischen ihnen sein? Wie viele Mädchen und wie viele Jungen sollte man haben?

In meiner Erinnerung sind diese Überlegungen mit anderen obsessiven Gedanken verknüpft, die ich

mir gleichzeitig machte. Ich fühlte mich Gott gegenüber verpflichtet, jeden Abend für sein leibliches Wohl zu sorgen; die Anzahl der Speisen und der Gläser mit Wasser, die ich ihm in Gedanken zukommen ließ – ich war mir unsicher, ob die Menge und die Häufigkeit der Gaben richtig war –, wechselten daher mit der Frage nach der Anzahl der Männer und Kinder in meinem künftigen Leben ab. Ich war sehr fromm, und es ist nicht ausgeschlossen, dass meine Verwirrtheit über das wahre Wesen Gottes und seines Sohns meinen Hang zum Zählen verstärkte. Gott war die dröhnende Stimme, die die Menschen zur Ordnung rief, sein Gesicht zeigte er nicht. Doch man hatte mir beigebracht, dass Gott auch das rosa Porzellanpüppchen war, das ich jedes Jahr in die Krippe legte, der Unglückliche am Kreuz, vor dem man betet – aber er war auch Gottes Sohn. Und ein Phantom, das man Heiligen Geist nennt. Sicher wusste ich nur, dass Josef Marias Mann war und Jesus, Gott und Gottessohn zugleich, ihn »Vater« nannte. Maria war zwar Jesu Mutter, manchmal aber auch seine Tochter.

Im Katechismusunterricht bat ich den Priester um ein Gespräch und legte ihm folgendes Problem dar: Ich wollte Nonne werden, mich mit »Gott vermählen« und in Afrika missionieren, wo es von armen Volksstämmen nur so wimmelte, ich wollte aber auch Männer und Kinder haben. Der Priester meinte lako-

nisch, solche Gedanken seien etwas verfrüht, und beendete zügig das Gespräch.

Bis die Idee zu diesem Buch entstand, dachte ich über meine Sexualität nie groß nach. Mir war gleichwohl bewusst, dass ich viele flüchtige Beziehungen gehabt hatte, was bei jungen Frauen, besonders meiner Herkunft, eher ungewöhnlich ist. Im Alter von 18 Jahren verlor ich meine Jungfräulichkeit – was nicht gerade früh ist –, und schon wenige Wochen danach hatte ich zum ersten Mal Gruppensex. Dieses eine Mal ergriff nicht ich die Initiative, aber dann stürzte ich mich hinein – was mir bis heute völlig unerklärlich ist. Ich dachte immer, es habe sich eben so ergeben, dass mein Lebensweg mit Männern gesäumt war, die Gruppensex mochten oder gerne dabei zusahen, wie ihre Partnerinnen mit anderen Männern schliefen. Da ich gegenüber Neuem eine natürliche Offenheit besaß und keine moralischen Probleme damit hatte, passte ich mich den Wünschen und Praktiken dieser Männer gerne an; das war der einzige Gedanke, den ich mir zu diesem Thema je gemacht hatte, doch eine Theorie leitete ich daraus nie ab und verteidigte folglich auch meine Lebensweise nach außen hin in keinsten Weise.

Wir waren drei Jungen und zwei Mädchen. In einem Garten auf einem Hügel über Lyon hatten wir zu Abend gegessen. In Lyon wollte ich einen jungen

Mann besuchen, den ich kurz zuvor in London kennen gelernt hatte, und André – er war der Freund meiner Freundin und auch aus Lyon – hatte mich mit dem Auto von Paris aus mitgenommen. Unterwegs hatte ich André gebeten, zum Pinkeln kurz anzuhalten. Er war auch ausgestiegen, hatte mir zugesehen und mich gestreichelt, während ich da hockte. Es war mir nicht unangenehm gewesen, trotzdem hatte ich mich ein bisschen geschämt. Vielleicht lernte ich in jenem Augenblick, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, indem ich meinen Kopf zwischen seine Beine schob und seinen Schwanz in den Mund nahm. In Lyon blieb ich mit André zusammen, wir wohnten bei seinen Freunden, einem Jungen namens Ringo und einer älteren Frau, der das Haus gehörte. Sie war jedoch nicht da, und die Jungs nutzten die Gelegenheit zu einem kleinen Fest. Es kam noch ein anderer Junge mit einem großen Mädchen, das sehr kurzes, dichtes Haar hatte und ein wenig männlich aussah.

Es war Juni oder Juli, es war heiß, und jemand hatte die Idee, wir sollten uns doch alle ausziehen und ins große Becken springen. Ich hörte – ein bisschen gedämpft, weil ich mir tatsächlich schon das T-Shirt über den Kopf zog –, wie André rief, ich würde mich bestimmt nicht als Letzte hineinstürzen. Ich habe vergessen, wann und warum ich aufhörte, Unterwäsche zu tragen (meine Mutter hingegen hatte mich angehalten, schon im Alter von dreizehn oder

vierzehn Bügel-BHs und Miederhöschen zu tragen, denn eine Frau müsse »ordentlich angezogen« sein). Ich war immer schnell beim Ausziehen. Auch das andere Mädchen zog sich aus, doch ins Wasser ging niemand. Der Garten war gut einzusehen, sicherlich erinnere ich mich deshalb an das Zimmer – ich in der Kuhle eines hohen, schmiedeeisernen Betts, über die Stäbe hinweg sah ich nur die hell erleuchteten Wände und ahnte, dass das andere Mädchen irgendwo auf einem Sofa lag. André bumste mich als Erster, lange und ruhig, wie es seine Art war. Dann hörte er plötzlich auf, und mich beschlich eine unsägliche Unruhe, als ich sah, wie er sich von mir entfernte, langsam und gebeugt zu dem anderen Mädchen ging. Dafür legte sich Ringo auf mich, und der dritte Junge, er war stiller und zurückhaltender als die anderen, stützte sich neben uns auf den Ellbogen und strich mit der freien Hand über meinen Oberkörper. Ringos Körper war ganz anders als Andrés, er gefiel mir besser, war größer, sehniger. Ringo gehörte zu denen, die das Becken getrennt vom übrigen Körper bewegen; auf die Arme gestützt bumsen sie, ohne sich auf die Frau zu legen. Doch auf mich wirkte André reifer (älter, genauer gesagt; er war in Algerien gewesen), sein Fleisch war nicht mehr ganz so fest und sein Haar nicht mehr ganz so dicht. Ich schlief gerne neben ihm, den Hintern an seinen Bauch gedrückt, und ich mochte es, wenn er mir

sagte, ich hätte dafür genau die richtige Figur. Als Ringo aufhörte, übernahm der Junge, der uns zugeschaut und mich dabei gestreichelt hatte, doch mich drückte schon länger die Blase und ich musste dringend pinkeln. Der schüchterne Junge war enttäuscht. Als ich zurückkam, schlief er mit dem anderen Mädchen. Ich weiß nicht, wer von beiden, Ringo oder André, so nett gewesen war, mir zu sagen, er hätte bei ihr nur »abgespritzt«.

Ich blieb etwa zwei Wochen in Lyon. Tagsüber arbeiteten meine Freunde, die Nachmittage verbrachte ich mit dem Studenten, den ich in London kennen gelernt hatte. Wenn seine Eltern nicht da waren, legte ich mich auf sein Schrankbett, er legte sich auf mich, und ich musste aufpassen, dass ich nicht mit dem Kopf ans Regal stieß. Ich hatte damals noch nicht viel Erfahrung, aber weil er sein noch etwas weiches und feuchtes Glied so verstohlen in meine Scheide gleiten ließ und das Gesicht gleich an meinem Hals vergrub, fand ich ihn noch unerfahrener als mich. Was eine Frau empfand oder empfinden sollte, schien ihn ziemlich zu beschäftigen, denn er fragte mich ganz im Ernst, ob das Sperma, das an die Scheidenwand spritzt, ihr nicht besondere Lust bereite. Ich war verduzt. Ich spürte ja kaum, wenn er in mir war – wie sollte ich also merken, wann sich eine kleine Lache in meinem Schoß ausbreitete? »Komisch! Wirklich nicht das kleinste besondere Ge-

fühl?« – »Nein, nichts.« Das machte ihm mehr Sorge als mir.

Abends wartete die Clique am Kai am Ende der Straße auf mich. Sie waren immer ausgelassen, und als der Vater des Studenten sie eines Tages sah, sagte er, allerdings in herzlichem Ton, ich müsse es ja faustdick hinter den Ohren haben, dass mir all diese Jungs zu Füßen lägen. Offen gestanden, mit dem Zählen hatte ich aufgehört. Meine kindlichen Fragen nach der angemessenen Zahl der Ehemänner hatte ich völlig vergessen. Ich war keine »Sammlerin«. Mädchen wie Jungs, die bei Partys mit möglichst vielen flirteten – tatschten und sich betatschen ließen und knutschten, bis sie fast keine Luft mehr bekamen, nur um am nächsten Morgen in der Schule damit anzugeben –, sie waren mir ein Gräuel. Ich begnügte mich mit der Entdeckung, dass diese Lust, die ich empfand, wenn ich in der unaussprechlichen Zartheit der Berührung fremder Lippen schwach wurde, oder wenn sich eine Hand auf meine Scham legte –, dass diese Lust sich unendlich oft wiederholen konnte, weil die Welt ja voller Männer war, die darauf auch Lust hatten. Der Rest war mir egal. Ein ziemlich gut aussehender Junge hätte mich fast entjungfert. Er hatte weiche Gesichtszüge, volle Lippen und kohlschwarze Haare. Ich war unter dem hoch geschobenen Pullover eingezwängt, und er zog so heftig am Gummi meiner

Unterhose, dass es in meine Leiste schnitt; wahrscheinlich hatte noch nie eine Hand so viel von meiner Haut berührt. So sah das erste Mal aus, als mich die Lust überwältigte. Der Junge fragte mich, ob ich »nicht mehr wolle«? Ich hatte keine Ahnung, was dieses Wollen bedeutete, aber ich sagte nein, weil ich nicht wusste, was ich »mehr« bekommen könnte. Im Übrigen hatte ich diesen Flirt daraufhin beendet und wollte nichts mehr mit dem Jungen zu tun haben, auch wenn wir uns in den Ferien immer wieder trafen. Ich hatte nicht einmal mehr Lust, mit jemandem »zu gehen«, auch nicht mit mehreren. Zweimal verliebte ich mich, immer in Männer, mit denen von Anfang an keine körperliche Beziehung möglich war – der Erste war frisch verheiratet und zeigte keinerlei Interesse für mich, der Zweite lebte weit entfernt. Mit meinen Freunden wollte ich keine feste Bindung eingehen. Der Student war mir zu langweilig, André war quasi mit meiner Freundin verlobt, und Ringo lebte mit einer Frau zusammen. Und in Paris hatte ich diesen Freund, mit dem ich das erste Mal geschlafen hatte; Claude aber war in ein Mädchen aus besten Kreisen verliebt, das ihm so poetische Sätze sagen konnte wie: »Berühre meine Brust, sie ist zart heute Abend.« Weiter durfte er aber nicht gehen. Dieses Beispiel hatte mir irgendwie begreiflich gemacht, dass ich nicht zu den Verführerinnen gehörte und dass mein Platz in der Welt folglich nicht bei den Frauen,

sondern an der Seite der Männer war. Nichts hinderte mich also daran, wieder und wieder eine Spucke zu kosten, die immer anders schmeckt, und, ohne es anzusehen, ein Ding zu drücken, das mir immer ganz unverhofft in die Hände kam. Claude hatte einen schönen Schwanz, groß, gerade, und unsere ersten Treffen hinterließen bei mir die Erinnerung an eine Art Starre, als hätte mich dieser Schwanz gestreckt und gestopft. Als André vor meinen Augen die Hose aufknöpfte, war ich erstaunt, dass sein Ding kleiner war und beweglicher, weil er im Gegensatz zu Claude nicht beschnitten war. Ein von vornherein nackter Kopf erregt durch seine einheitliche Glätte, doch wenn ich eine Vorhaut vor und zurück schiebe und dabei die Eichel enthülle, die wie eine große Blase im Schaumbad schwimmt, entsteht eine subtilere Lust, die sich in weichen Wellen bis in die Öffnung des anderen Körpers fortpflanzt. Ringos Schwanz war eher wie Claudes Teil, der Schwanz des schüchternen Jungen ähnlich wie Andrés, der des Studenten gehörte einer Sorte an, die ich später richtig kennen lernte: Ohne besonders dick zu sein, fühlt er sich in der Hand unmittelbar sehr massiv an, vielleicht weil die Haut, die ihn umgibt, fester ist. Ich machte die Erfahrung, dass jeder Schwanz anders auf mich wirkte und ich unterschiedlich damit umging. Und so, wie ich mich jedes Mal auf eine andere Haut, ein anderes Karnat, eine andere Behaarung

und Muskulatur einstellen musste, so schien das eigene Wesen eines jeden Körpers eigene Stellungen zu verlangen. (Es ist klar, dass man einen Körper, der glatt ist wie ein Stein, nicht nur anders an sich drückt als einen Oberkörper mit muskulöser Brust oder dichter Behaarung, auch der Anblick wirkt sich in der Vorstellung ganz unterschiedlich aus. Rückblickend scheint mir, ich hatte die Tendenz, bei kräftigen oder ein wenig knöchigen Körpern gefügiger zu sein – als hätte ich sie als wirklich männlich empfunden –, während ich dickere Körper, egal, wie groß sie waren, weiblicher fand und selbst mehr Initiative zeigte.) Ich erinnere mich voller Wohlgefallen an einen sehr sehnigen Körper, dessen spitz zulaufender Ständer wunderbar in den Arsch passte, den ich ihm entgegenstreckte; andere Stellen meines Körpers berührte er nicht, wenn man davon absieht, dass er mich an den Hüften hielt. Bei dicken Männern hingegen, die mich auch anmachten, fühlte ich mich unwohl, wenn sie sich zu schwer auf mich legten und abknutschten und absabberten, wozu sie ihrer Korpulenz entsprechend neigten; trotzdem habe ich mich ihnen nie entzogen. Kurz, wie damals als Kind in die Geisterbahn stürzte ich mich blind ins Sexleben der Erwachsenen – um der Lust willen, wahllos gepackt und gebumst zu werden, oder besser: um mich wie ein Frosch von der Schlange verschlingen zu lassen.

Ein paar Tage nach meiner Rückkehr schrieb mir André sehr feinfühlig nach Paris, dass wir uns alle den Tripper geholt hätten. Meine Mutter hatte den Brief geöffnet, sie schickte mich zum Arzt und gab mir Hausarrest. Doch nachdem sich meine Eltern nun vorstellen konnten, was ich im Bett trieb, ertrug ich aus einer Scham heraus, die extrem hartnäckig geworden war, das Zusammenleben mit ihnen nicht mehr. Ich bin abgehauen, sie haben mich wieder eingefangen. Irgendwann ging ich dann endgültig von zu Hause fort und zog zu Claude. Der Tripper war meine Taufe; danach lebte ich jahrelang in Angst vor diesem Brennen, das mir jedoch nie mehr zu sein schien als ein Erkennungszeichen, das gemeinsame Schicksal all jener, die eben viel vögeln.

»Wie einen Kern aus seiner Schale«

Bei den größten Sexpartys, an denen ich in den darauf folgenden Jahren teilnahm, machten bis zu 150 Personen mit (nicht alle vögelten, manche sahen auch nur zu); ein Viertel oder Fünftel von ihnen nahm ich, wie es kam – mit den Händen, mit dem Mund, mit der Möse, mit dem Arsch. Ich habe auch mit Frauen gevögelt oder sie gestreichelt, allerdings nicht so häufig. In den Clubs schwankten die Zahlen natürlich je nach Teilnehmern, aber auch je nach

Raumnutzung; darauf komme ich noch zu sprechen. Die Zahl der Männer, mit denen ich abends im Bois de Boulogne zugange war, ist noch schwieriger zu schätzen. Müsste ich auch jene hinzuzählen, denen ich mit dem Kopf am Lenkrad einen blies oder bei denen ich mich in der Kabine eines Lastwagens auszog? Und müsste ich all die Körper ohne Kopf vernachlässigen, die sich hinter der Wagentür abwechselten und ihre unterschiedlich steifen Pimmel mit wilder Hand wickelten, während die andere Hand aus dem offenen Fenster langte und meine Brust knetete? Neunundvierzig Männern, mit denen ich geschlafen habe, kann ich einen Namen zuordnen und in manchen Fällen auch eine Identität. Jene aber, die sich in der Anonymität verlieren, kann ich nicht zählen. Auch wenn auf den Partys Leute waren, die ich kannte oder wieder erkannte, konnte ich im Durcheinander der Berührungen und bei den schnell aufeinander folgenden Ficks vielleicht die Körper erkennen, oder besser gesagt deren charakteristische Merkmale, aber nicht immer die Gesichter. Und selbst wenn ich mich an diese Besonderheiten erinnere, muss ich zugeben, dass ich nicht alle kannte; der Kontakt ist manchmal sehr flüchtig, es konnte sein, dass ich mit geschlossenen Augen eine Frau an ihren weichen Lippen erkannte, aber nicht notgedrungen an ihren kräftigeren Berührungen. Es kam vor, dass ich erst nach dem Fick gemerkt habe, dass

es ein Transvestit war. Ich war einer Hydra ausgeliefert. Das ging so, bis Éric sich aus der Gruppe löste und mich Herausschälte »wie einen Kern aus seiner Schale«, um es mit seinen eigenen Worten zu sagen.

Éric lernte ich mit einundzwanzig kennen, er wurde mir »angekündigt«. Gemeinsame Freunde hatten mir des Öfteren versichert, dass Éric bei meinen Neigungen genau der Mann wäre, den ich treffen müsse. Nach den Ferien in Lyon hatten Claude und ich weiterhin Sex zu mehreren. Mit Éric wurde es intensiver, nicht nur weil er mich an Orte brachte, wo ich mich wie gerade beschrieben unzähligen Händen und Schwänzen hingeben konnte, sondern weil die Treffen richtiggehend organisiert waren. Für mich gab es immer einen klaren Unterschied zwischen mehr oder weniger spontanen Geschichten – wenn sich nach einem Essen die Leute auf Betten und Sofas verteilen oder wenn eine ausgelassene Gruppe an der Porte-Dauphine herumfährt, Kontakt mit einer anderen Gruppe im Auto aufnimmt und schließlich alle in einer großen Wohnung durcheinander vögeln – und den Abenden, die Éric und seine Freunde planten. Mir war der klare Ablauf jener Abende und ihr ausschließliches Ziel lieber, es gab keine Hast, keine Hemmungen; keine äußeren Einflüsse (wie Alkohol oder aufreizendes Verhalten) störten die Mechanik der Körper. Ihr Kommen und Gehen war von insektenhafter Getriebenheit.

Am meisten beeindruckten mich Victors Geburtstagsfeiern. Am Eingang zu seinem Anwesen standen Wärter mit Hunden und Walkie-Talkies, die vielen Leute schüchterten mich ein. Manche Frauen waren dem Anlass entsprechend gekleidet und trugen durchsichtige Sachen, um die ich sie beneidete. Solange immer neue Leute kamen und man Champagner trank, hielt ich mich abseits. Ich fühlte mich erst wohl, wenn ich Kleid oder Hose los war. Mein echtes Kleid war die Nacktheit, sie schützte mich.

Lustig fand ich die Innenarchitektur, sie ähnelte der Einrichtung eines Geschäfts am Boulevard Saint-Germain, der *Gaminerie*, die damals sehr trendig war: eine Grotte mit Gewölben aus weißem Gips. Der Raum lag im Untergeschoss, das Licht kam vom Grund eines Pools hinter der Grotte. Durch eine Scheibe konnte man wie auf einem riesigen Bildschirm Körper sehen, die von der oberen Ebene ins Wasser gesprungen waren. Ich beschreibe einen Ort, an dem ich mich nie viel von einer Stelle zur anderen bewegte. Das Ausmaß der Dinge hatte sich verändert, aber die Situation war nicht sehr viel anders als beim ersten Mal in Lyon. Éric brachte mich zu einem Bett oder einem Sofa in einem Alkoven, er ergriff die Initiative und zog mich aus; das hatten wir uns irgendwie angewöhnt. Er fing an, mich zu streicheln und zu küssen, und sofort kamen andere. Ich lag fast die ganze Zeit auf dem Rücken, vielleicht

weil die andere verbreitete Stellung, bei der die Frau auf dem Mann reitet, sich weniger für mehrere Beteiligte eignet und sicher auch eine persönlichere Beziehung zwischen den beiden Partnern voraussetzt. Wenn ich lag, konnten mich mehrere Männer berühren, während einer sich mit aufrechtem Oberkörper, damit er zusehen konnte und die anderen mehr Platz hatten, mit meiner Möse beschäftigte. Ich gab mich den verschiedensten Berührungen hin; eine Hand rieb mit kräftigen, kreisförmigen Bewegungen den Teil meiner Scham, den sie erreichen konnte, eine andere streichelte meinen Oberkörper oder reizte meine Nippel... Diese Berührungen machten mir noch mehr Lust als das Vögeln selbst, vor allem die Schwänze, die über mein Gesicht streiften oder die Eichel an meinen Brüsten rieben. Gerne schnappte ich einen im Vorübergehen mit dem Mund, ließ meine Lippen auf und ab gleiten, während schon ein anderer von der Seite kam, an meinem gestreckten Hals seine Ansprüche anmeldete und ich dann den Kopf drehte und den Neuankommling aufnahm. Oder ich hatte einen im Mund und einen in der Hand. Unter diesen verhältnismäßig kurzen und immer wechselnden Berührungen öffnete sich mein Körper mehr, als wenn ich die harten Ständer in mir spürte. Diesbezüglich erinnere ich mich an eine Steifheit, die meine Schenkel befiel, nachdem man mich etwa vier Stunden genagelt hatte



Catherine Millet

Das sexuelle Leben der Catherine M.

Gebundenes Buch, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-30964-1

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2001

Bereits als Kind beschäftigte Catherine Millet sich intensiv mit der Frage, wie viele Ehemänner eine Frau wohl haben könne – und ob es nicht besser sei, mit mehreren Partnern gleichzeitig zu leben. Als junge Frau hat sie diese Überlegungen in die Tat umgesetzt und, zumindest in sexueller Hinsicht, mit äußerster Konsequenz gelebt. Schon kurz nach ihrem ersten sexuellen Erlebnis im Alter von 18 Jahren erprobt sie eher zufällig mit Freunden in Lyon Gruppensex, ein Ereignis, dem sie mit einer eigentümlichen Mischung von intellektueller Neugier und unbefangener Experimentierfreude begegnet. Ohne dass sie sich zu diesem Zeitpunkt dessen bewusst ist, nimmt hier der Weg einer Frau seinen Anfang, die entschlossen ist, sich über herkömmliche Grenzen hinwegzusetzen und ihre Lust von allen Zwängen zu befreien.

Catherine Millet wächst hinein in die 70er Jahre, und in diesem Klima der sexuellen Befreiung bietet sich ihr einmal mehr die Möglichkeit, erotische Erfahrungen aller Art zu sammeln. Schon bald gehört sie einem Zirkel an, der regelmäßig die einschlägigen Pariser Sexclubs frequentiert; Partys mit bis zu 150 Teilnehmern sind hier keine Seltenheit. Doch Millets Lust an der Lust ist an keine bestimmten Lokalitäten gebunden: Ob im Bois de Boulogne oder auf Parkplätzen, in Peep-Shows oder Museen, auf der Ladefläche eines LKW's oder in den chicken Appartements der arrivierten Pariser Kunstszene – jeder Ort mit seinen ganz eigenen Gegebenheiten ist Catherine Millet recht, um ihren unstillbaren Drang nach Neuem zu befriedigen und ihr Spektrum von Erfahrungen zu erweitern.

In einer losen Folge von Bildern, Szenen und Sequenzen legt die Autorin mit einer noch nie da gewesenen Offenheit die intimsten Details ihres sexuellen Lebens dar. Die verblüffende Radikalität besteht dabei jedoch weniger in dem Tabubruch als in der gelassenen Selbstverständlichkeit, der unaufgeregten Lakonie, mit der Millet ihre Erlebnisse schildert. Ob sie den eigenen Körper oder die ihrer Liebhaber beobachtet, über bevorzugte Praktiken reflektiert oder ihre sexuellen Phantasien bloßlegt, stets ist es, als richte sie den Blick von außen durch eine Kamera auf sich selbst. Die im SPIEGEL erschienene Rezension charakterisiert das Phänomen sehr zutreffend: „Die Radikalität dieses Berichts, der kein eigentliches Bekenntnis und schon gar keine Beichte ist, keine Provokation und keine Verherrlichung des Sexus, besteht in seiner totalen, unerhörten Gelassenheit. Weil Catherine M. überhaupt keine Scham kennt, kann sie auch nicht schamlos sein.“

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Die Souveränität im Umgang mit der Sprache, die analytische Präzision ihrer Aufzeichnungen und nicht zuletzt die minutiösen Bilder, mit denen sie sexuelle Handlungen beschreibt, verraten dabei das Auge der international angesehenen Kunstexpertin, der intellektuelle Neugier wesentlicher Reiz und Stimulans für Sexualität ist. Diese Mischung von bedingungsloser Offenheit und sachlicher Selbstbeobachtung ist es, die dieses Buch zum Ereignis macht. Denn fest steht: So hat noch nie eine Frau über ihre Sexualität geschrieben!

[Der Titel im Katalog](#)